



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hosäus, W.: Ein Jugendfreund Goethes : Ernst Wolfgang Behrisch  
(1738-1809). (Schluß.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Das ohne Zweifel anregende Buch unsers Autors hinterläßt fast einen peinlichen Eindruck. Denn der Verfasser bemüht sich, die Schuld des Unglücks seines Vaterlandes nur andern zuzuschieben und die Vorväter der Volksgenossen möglichst freizusprechen. Die Heilmittel, um Spanien wieder zu heben, sind unberührt gelassen. Nur die allgemeine Phrase, daß „die Freiheit“ das Verlorne wieder bringen werde, begegnet uns öfter.



## Ein Jugendfreund Goethes.

Ernst Wolfgang Behriſch (1738—1809).

Von W. Hofäus.

(Schluß.)



en Umfang der literarischen Thätigkeit Behriſchs hat man bis jetzt kaum geahnt. Selbst das von K. Elze mit großem Fleiße zusammengestellte Verzeichniß seiner literarischen Arbeiten bleibt weit hinter dem zurück, was wir gegenwärtig als von ihm herrührend bezeichnen können. Vieles davon ist freilich verschwunden, nur weniges überhaupt gedruckt worden — man kennt ja Behriſchs Abneigung gegen die Presse. Wir lassen in nachstehendem ein Verzeichniß seiner Arbeiten nebst einigen Proben folgen und schließen mit einigen kritischen Bemerkungen.

Die dichterischen Arbeiten theilen wir der Uebersicht wegen in vier Klassen: Dichtungen, welche ihren Zweck in sich tragen; Gelegenheitsgedichte zur Feier bestimmter Ereignisse; Gedichte an Berenhorst und Inschriften.

Von den Gedichten der ersten Klasse ist wenig mehr vorhanden. Wahrscheinlich schrieb Behriſch den Text zu dem von F. W. Ruft componirten Monodrama „Kolma“ (1779) und zwei Schauspiele: „Fingal in Lochlin“ und „Znamorula“ (Dessau 1782, auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten,\*) zu welchen letzten beiden Schauspielen Ruft ebenfalls die Musik schrieb. Die drei Dichtungen lehnen sich an Ossian an, die Worte zu

\*) Auf diese Arbeiten scheint sich Behriſch zu beziehen, wenn er in einem Gedichte vom Jahre 1793 schreibt:

„Mich reizte des Cothurnus feyerlicher Gang,  
Mich oft der hohen Tuba Klang.“

Kolma entsprechen größtentheils der Goethischen Fassung in Werthers Leiden. Von „Fingal in Lochlin“ und „Znamorula“ sind bis jetzt nur die eingelegten Gefänge zu finden gewesen. Besonders gerühmt wird die Musik zu dem in tiefen Schmerz getauchten Monolog der gefesselten Kambana: „Torful, mit Locken des Alters,“ die Dr. W. Rüst ein Meisterstück declamatorischen Gesanges nennt, das in seiner ernsten, fast rauhen und finstern Weise die Poesie des Nordens in unübertrefflicher Weise wiedergiebt. Man wird kaum irren, wenn man die damalige Vorliebe der dichterischen und musikalischen Production in Dessau für Ossian mit Goethes Besuchen (1776, 1778, 1781) zusammenbringt; hatte schon die Lectüre von Werthers Leiden überall für Ossian begeistert, wie mußte es die persönliche Erscheinung des Dichters selbst. Erwägt man die Beziehungen Goethes zu Behrlich und durch diesen zu Rüst, der u. a. auch zuerst Goethes „Der du vom Himmel bist“ in Musik setzte, so ist der Gedanke, daß Goethe selbst den genannten theatralischen Werken nicht fern gestanden, durchaus nicht schlechtthin abzuweisen.

Um diese Zeit der erwachenden Poesie in Dessau mag es auch gewesen sein, daß Behrlich der Fürstin eine Auswahl seiner Lieder überreichte. Das Geschenk selbst ist bis jetzt nicht aufzufinden gewesen, doch besitzen wir noch in Behrlichs Handschrift das Widmungsgedicht.

An  
meine Lieder  
als sie  
Ihro der Fürstin Hoheit  
überreicht werden sollten.

Was fürchtet ihr, ihr kleinen Lieder?  
Geht nur getrost auf euren Ruf  
Und glaubt, mit Lächeln blickt auf euch die Fürstin nieder,  
Aus deren Worten ich einst euer bestes schuf\*)  
Ja, Ihre Huld und Ihres Gatten Güte  
Entwölkte das von Gram benebelte Gemüthe,  
Goz Leben und Gefühl in mein erstorbnes Herz;  
Der es verschlossen hielt, entfloß, — der stumme Schmerz\*\*)  
Ich lernte wiederum empfinden,  
Und zu Empfindungen bald wieder Töne finden.  
So treibt mit sanfter Macht die milde Frühlingssonne  
Den Winter von der Flur,  
Und wecket zu Gefühl und Wonne  
Die schlummernde Natur.  
Dann duftet wiederum die Rose,  
Dann rauschet uns der Wasserfall,  
Dann horchen wir auf zartem Moose  
Dem Liede einer Nachtigall.

\*) Das Hirtenlied, welches bei einem reizenden ländlichen Feste gesungen ward, das Ihre Hoheit für Ihren Gemahl in Wörlitz anstellten.

\*\*) Den Schmerz über die Vernichtung einiger gegründeter Hoffnungen und manchen einem empfindlichen Herzen wichtigen Verlust.

Dann singet in des Waldes Nacht  
 Ein Dichter mit berauschten Sinnen  
 Vom Zauber der Natur, der ihm entgegen lacht; —  
 Wird sein Gesang, wird Philomelens Lied gewinnen?  
 Wie hoch steigt sein Gesang! Wie schmelzend ist ihr Lied!  
 Verwegen spräche nur, wer diesen Streit entschied. —  
 O dürft' ich hohen Stoff mir wählen,  
 Und wüßte kühner Töne Gang,  
 Dann wären nur die schönen Seelen,  
 Franz und Louise mein Gesang.

An dieses Gedicht schließe sich ein andres an, daß von J. W. Rust componirt sich unter dessen Oden und Liedern (2. Sammlung, Leipzig bei Grieshammer, 1796) befindet und zu den wenigen gehört, die bei Lebzeiten des Dichters unter dem Namen desselben gedruckt worden sind.

Gesellschaftslied.

Unser Leben, sagen Weise,  
 Sey ein kurzer Morgentraum;  
 Andre sagen, eine Reise,  
 Ja nur einer Welle Schaum.

Ist es leichter Schaum der Welle,  
 Die der Zeiten Lauf verschlingt,  
 Sey Champagner-Wein die Quelle,  
 Der sich dieser Schaum entschwingt.

Ist das Leben eine Reise,  
 Nehmt die leicht'sten Wagen nur,  
 Folget auf dem flachsten Gleise  
 Immer des Vergnügens Spur.

In der Lieb' und Freundschaft Armen  
 Träumt des Lebens kurzen Traum;  
 Glückt es euch so zu erwärmen,  
 Seel'ger ist das Wachen kaum.

Traum und Reise, flücht'ge Welle,  
 Laßt, was auch das Leben sey,  
 Ungenutzt auf alle Fälle,  
 Ungenossen nicht vorbej.

Stärker durch den Saft der Neben  
 Fliehet Trägheit und Verdruß;  
 Eilet Freunde, eilt zu leben,  
 Eilt zur That und zum Genuß.

Berisch.

Aus dem Jahre 1785 erwähnt A. Elze einer in Handschrift vorhandenen Erzählung Behrvischs, welche derselbe zur Feier eines Geburtstages im Walderseeischen Hause (natürlich einige Jahre später) vorlas. Am Schlusse dieses, nach A. Elze

übrigens unbedeutenden und durchaus gelegentlichen Productes heißt es: „Dessau hat vielleicht noch nie einen Circel gesehen, der so viel Annuth, Talente, Kenntnisse und Geschmack in sich faßte und sich so lebhaft und so schuldblos zugleich vergnügte. Vielleicht duldet's ihn auch nicht lange. Dann darf ich, der zuweilen eine Lücke desselben ausfüllte, doch sagen: Auch ich war in Arkadien!“

Mittwoch, den 26. December (Vorabend des Geburtstages des Erbprinzen Friedrich) 1798 wurde auf dem neuen Hof-Theater zum ersten Male aufgeführt: „Bathmendi, Oper in drei Aufzügen vom Hofrath Behrlich, Musik vom Freiherrn von Lichtenstein.“ Vor der Aufführung wurde zur Einweihung der Bühne ein Prolog von Madame Mittel gesprochen; ob Behrlich auch diesen Prolog geschrieben, ist nicht nachzuweisen. Die Dichtung Bathmendi, welche mit der Musik Lichtensteins in Dessau wiederholt zur Aufführung gelangte und auch in Leipzig und Wien dem Publicum vorgeführt wurde, dürfte Behrlichs umfangreichste Arbeit gewesen sein. Den Stoff hatte der Dichter einer Erzählung Florians (Bathmendi, nouvelle persane) entlehnt, denselben jedoch frei behandelt. Da Bathmendi eine Oper mit Dialog war und nur noch ein auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindliches „Arienbuch“ davon vorhanden zu sein scheint, so ist es gewagt, über den Werth des ganzen Werkes des Dichters zu urtheilen. Ein Correspondent schreibt darüber im „Teutschen Merkur“ (1801, II, 228 ff.) nach der Aufführung in Wien (Mai 1801), nachdem er hervorgehoben, wie schwer es einem Componisten sei, dort neben Glück, Salieri, Mozart, Winter und andern großen Meistern mit Erfolg aufzutreten: „Hiezu kommen noch Eigenschaften des Stückes, die nie verstaten werden, daß es hier bedeutendes Glück machen kann. Man will hier durchaus viel und überraschende Handlung; das Sujet ist aber leer daran und etwas schleppend. Man will durchaus, daß die Stadttheater (ganz verschieden von den Vorstädten) Anstand und Geschmack nicht verletzen, und Manches in dieser Oper, besonders die Scene, wo die Schulknaben vom Schulmeister umhergetrieben werden, lief ein wenig stark dagegen an.“ Den jüngsten von vier Brüdern, welche der Dichter auftreten läßt, den Dichter Sadder, behandelt er als lustige Person, die allerhand literarische Seitenhiebe auszutheilen hat. Wir theilen nachstehend eine „Arie“ mit, die uns an Behrlichs Abneigung gegen das Geniewesen erinnert.

Das Genie erblicket Dinge,  
Die kein andres Auge sieht.  
Eine Feder ist die Klinge,  
Die es im Gesichte zieht;  
Tintenströme läßt es fließen,  
Aber wo sie sich ergießen,  
Da genießt das Publicum.

Rasend steigt es in der Ode  
Bis zum Göttersitz hinauf,  
Und bei eines Hündchens Tode  
Löst es sich in Thränen auf.

Mischt im Drama Fluch und Segen  
Wunderbar der Wirkung wegen;  
Solche Mischung thut Effect.

Ueber die Natur erhaben  
Commandirt es das Gefühl;  
Solches wie die Menschen haben,  
Ist ihm noch zu schwach, zu kühl.  
Es erfindet die Empfindung,  
Zubel lohnet der Erfindung  
Und verbreitet seinen Ruhm (u. s. w.)

Die Moral des Stückes wird im Schlußchor ausgesprochen:

Freue dich doch, wer Bathmendi gefunden;  
Sie ist die Schöpferin seliger Stunden,  
Zaubert den Himmel in menschliche Brust.  
Doch sie erscheint nur bescheidenen Herzen,  
Habsucht und Stolz überläßt sie den Schmerzen;  
Thoren verkennen die Freundin der Lust.  
Hoheit und Ansehn, begleitet von Schätzen,  
Können den Frieden uns nimmer ersetzen,  
Den uns die Tochter des Himmels gewährt.  
Laßt uns Bathmendi mit Treue verehren!  
Hörchet auf ihre beglückende Lehren:  
Unschuld und Frohsinn ist, was sie uns lehrt.

(Vgl. über Karl August von Lichtenstein — 1767 bis 1845 — Mendel-  
Reißmann, Mus. Conv. Lex. VI., 315. 316. Der Theaterzettel zur ersten Auf-  
führung ist abgedruckt in L. Würdigs Chronik der Stadt Dessau, 1876, S. 606.  
Näheres über das Schicksal der Oper bei K. Elze, dem auch die oben gegebenen  
Proben entnommen sind.)

Als Gelegenheitsgedichte zur Feier bestimmter Tage haben wir Behrlich mit  
höchster Wahrscheinlichkeit eine Cantate zum Geburtstag der Prinzessin Kasimire  
(geboren 19. Januar 1749) Schwester des Fürsten, nachmalige Gräfin von Lippe-  
Detmold (1769) und die Festeantate zur Einweihung des fürstlichen Schlosses zu  
Wörlitz (1773) zuzuschreiben. Da die höhere Bedeutung dieser Cantaten in der von  
C. W. Rust geschriebenen Musik ruht, so werden wir die Worte an anderer Stelle  
mittheilen.

Einen höhern poetischen Werth haben wir dem Hochzeitsgedichte zuzuschreiben,  
welches Behrlich seinem Freunde und Mitarbeiter, dem Musikdirector C. W. Rust  
zu dessen Verheirathung mit der Sängerin Henriette Niedhardt widmete. Es ist  
vom fürstl. Kammermusiker J. G. Keller komponirt und wurde am 9. Mai 1775,  
dem Vorabend der Hochzeit, aufgeführt: „Der Streit Amors und der Göttin der  
Tonkunst vor der Brautkammer des Herrn Musikdirector Rust; von C. W. Behrlich  
und J. G. Keller.“

Im Jahre 1777 schrieb Behrlich einen (wahrscheinlich von Rust in Musik ge-  
setzten) Festgesang zum 10. Jahrestage der Vermählung des Fürsten. Der Gesang

wurde, von Blasinstrumenten begleitet, auf dem Drehberge bei Wörlitz aufgeführt. Der in der 3. Strophe angeredete Prinz ist Prinz Hans Fürge, Bruder des Fürsten, damals preuß. General der Infanterie und in Stettin wohnhaft. Die Dichtung findet sich bei K. Elze.

In demselben Jahre (1777) war das neue Theater auf dem fürstlichen Schlosse eingeweiht und daselbst „*Ariadne auf Naxos*“ (von Benda) zweimal vor hohen Gästen, dem Markgrafen Heinrich von Brandenburg-Schwedt und dem Prinzen Hans Fürge, mit Prologen aufgeführt worden. Die Prologe sind mit der dazu gehörigen Musik (drei Nummern, componirt von Rust) leider verloren; ohne Zweifel waren sie von Behrisch gedichtet.

Im Januar des nächstfolgenden Jahres (1778) verunglückte beim Eisen der dreißigjährige Metzger der fürstlichen Mühle, Johann Christian Mohsdorf. Behrisch veröffentlichte als fliegendes Blatt ein Gedicht auf denselben (vgl. Schmidt, *Anhalt. Schriftsteller-Lex.*), das in der *Anhalt. Krit. Bibl.* (Wittenberg und Zerbst 1781. I., 61 ff.) ausführlich besprochen wird. Es scheint „eine Art Lied vom braven Mann“ gewesen zu sein. Bis jetzt ist kein Exemplar davon aufzufinden gewesen.

Als im Jahre 1787 König Friedrich Wilhelm II. von Preußen in Dessau weilte, dichtete Behrisch einen „*Nymphengesang*“, der von Rust in Musik gesetzt am 4. October auf dem Sieglitzer Berge von Frauenstimmen mit Begleitung von 2 Marinetten, 2 Waldhörnern und Basson aufgeführt wurde.

Im Jahre 1792 vermählte sich der Erbprinz Friedrich, Behrischs ehemaliger Zögling, und Behrisch mochte sich diesmal ganz besonders angeregt fühlen, als Festdichter aufzutreten. Er schrieb einen Gesang zur Feier der Ankunft „der Durchlauchtigsten Erbprinzessin von Anhalt-Dessau, von einem Chor der Priesterinnen der *Fortuna* gesungen, den 28. Juni 1792.“ (K. Elze.)

Endlich berichtet noch die „*Zeitung für die elegante Welt*“ (1801, Nr. 103), daß Behrisch den aus dem Bade heimkehrenden Fürsten zum 62. Geburtstage (10. August 1801) mit einem Festgedichte empfangen haben. Auch existiren noch einige andre Gelegenheitsgedichte von Behrisch, eins früher im Besitz des Herrn Dr. Salomon Hirzel, ein andres im Besitz des Herrn Prof. Dr. K. Elze, beide jedoch nach K. Elze unbedeutend.

Zu den Ereignissen des Hoflebens, welche die Poesie herausforderten, gehörten damals auch die weitberühmten Parforcejagden, Hirsch- und Eberjagden, mit den sich an sie anschließenden festlichen Gastmählern. Auch für sie dichtete Behrisch einige Lieder, die von der Gesellschaft während des Jagddiners meist nach bekannten Jagdmelodien bei Hofe gesungen wurden.

Wie sehr sich Behrisch für Jagd überhaupt interessirte, beweist beiläufig bemerkt das von ihm geschriebene „*Deutsch-französische Wörterbuch der Jägersprache*“, welches besonders die bei der Hirschjagd gebräuchlichsten Ausdrücke enthält und den zweiten Anhang zu Herrn von Winkells *Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber* (Lpz. 1822, 2. Aufl. III., 661—684) bildet. Behrisch hatte es

ursprünglich zum Privatgebrauch der Herren und Damen am Dessauischen Hofe bestimmt, aber später den Abdruck unter der Bedingung, daß auch sein Vorbericht wörtlich mit abgedruckt werde, gestattet. Seiner Vorbericht trägt das Datum Dessau den 1. September 1802.

Die dritte Reihe poetischer Productionen Behrrißs, nämlich seine poetischen Episteln an Berenhorst, umfaßt meist Geburtstagsgedichte. In frühern Jahren war es Behrriß eine angenehme Gewohnheit, Berenhorsts Geburtstag (den 26. October) jedesmal mit einigen Versen zu feiern und die Beobachtung dieser Gewohnheit sah er später als Pflicht an. Er wollte lieber dem Freunde einmal ein schwaches Opfer bringen, als untreu scheinen. Wir geben einige Proben dieser Gedichte.

Als im Jahre 1781 die deutsche Uebersetzung der Odyssee von Voß erschienen war, schickte sie Behrriß dem Freunde mit einer poetischen Epistel zu, in der er Homer humoristisch mit dem poetischen Stümper Hansen in Rötthen, einem Bekannten Berenhorsts, vergleicht. Wir theilen das Gedicht mit, weil es Behrriß zugleich von der kritischen Seite zeigt.

D. d. 20. Dec. 1781.

Empfange hier nebst meinem Gutenmorgen  
Die längst gewünschte Odyssee,  
Womit Herr Voß nach langem Vorgen  
Uns nun bezahlt. Sie wird fürs Magenweh  
Dir gute Dienste thun. Denn lange lagen  
Die harten Verse jenes Reimers,  
Die Sinngedichte eines Wörter-Reimers  
Aus unserm nachbarlichen Cöthen,  
(Wo man nichts besser kann, als löthen)  
Dir unverdaut im franken Magen,  
Erzeugten Kopfweh, Schwindel, Uebelkeit.  
Mir, leyder! Freund, ich muß es klagen —  
Wir gaben sie den Ohrenzwang  
Noch oben drein durch ihre Rauhigkeit.  
Von diesem allen soll uns der Gesang  
Des göttlichen Homäros heilen.  
Dann wollst du aus Barmherzigkeit  
Die Lesung des Gesangs mit unserm Hansen theilen.  
Vielleicht bekümmt er Licht,  
Und sieht, man schaffe ein Gedicht  
Aus Wörterschwall und Reimen nicht allein,  
Es müßten auch Gedanken, Malereyen,  
Wozu die Musen selten nur die Farben leyhen,  
Und scharf gemessner, und doch freyer Gang,  
Und nichts zu kurz, und nichts zu lang  
In unsern Liedern seyn.  
Vielleicht ersieht er es, und trägt uns seltner auf:  
Ich wette, seine Ruh' hemmt nicht der Künste Lauf.

In dem Gedichte vom 26. October 1789 gedenkt der Verfasser seiner Schuld gegen Berenhorst, der ihm im Frühjahr mit einem Gedichte (wahrscheinlich zu Behrrißs

Geburtstage) gefeiert hatte. Behrischs Festepistel ist durchaus der Mittheilung werth, doch dürfen wir nicht zu viel Raum in Anspruch nehmen und geben deshalb bloß den Anfang.

Sechsmal betrat der Mond mit neuem Licht die Bahn  
 Und sah beschämend mich, den bösen Schuldner, an.  
 Es tönt wie Flötenton noch jetzt in meinen Ohren  
 Das Lied von deiner Huld im Lenz für mich geboren:  
 Noch eh' die Nachtigall von ihrer Liebe sang  
 Entströmte deinem Spiel gedankenreicher Klang;  
 Nun ist die Schwalbe fort, ihr Klüftern schon verklungen,  
 Ich, ganz des Dankes voll, hab' ihn noch nicht gesungen.  
 So ist des Jünglings Mund beredter Worte voll,  
 Die, schön geordnet, nun die Göttin hören soll,  
 Er sieht die Wirkung schon, eilt mit den süßen Klagen  
 Vor ihrem Blicke hin, um — nichts davon zu sagen.  
 So, wenn auf dein Gedicht mein frohes Auge fiel,  
 Ergriff die kühne Faust geschwind das Saitenspiel:  
 Doch wollte bald der Ton nicht zur Empfindung passen,  
 Und bald das Silbenmaß nicht den Gedanken fassen.  
 Nur heute, es blühte noch das Morgenroth empor,  
 Sang mir die Muse selbst die reinsten Töne vor.

Charakteristisch für das Gemüth und die Denkweise Behrischs erscheint sein Geburtstagsgedicht an Berenhorst vom Jahre 1792, dessen Anfang und Schluß wir folgen lassen. Die Verse zeigen, daß Behrisch zwischen Dichten und Reimen sehr klar unterschied und ehrlich eingesteht, daß die Zeit lebendig sprudelnder Lieder für ihn vorbei sei. Gerade aber die Wärme, mit der er dies empfindet, und die Aufrichtigkeit, mit der er dieser Empfindung Ausdruck giebt, erheben wieder seine Verse und geben ihnen einen poetischen Hauch.

Hör' auf zu singen, alter Sänger,  
 So predigt mir so manches Dichters Lauf;  
 Hör' auf, ruft die Kritik, und strenger  
 Ruft eigenes Gefühl: Hör' auf.  
 Denn kälter wird das Herz, wie jenes Sees Welle.  
 Die, bald vom Frost gehemmt, nicht mehr gekräuselt fließt,  
 Und doch ist jenes nur die Quelle,  
 Aus der in den Gesang das Leben sich ergießt.  
 Erfindung, sie, die erste Tugend  
 Des Dichters, der sich Kränze pflückt,  
 Begleitet ihn, so lang ihn Jugend schmückt,  
 Und ewig jung entsieht sie mit der Jugend.  
 Die reiche Göttin Phantasie,  
 Die dem geweihten Blick die schönsten Bilder webet,  
 So wenig seh' ich sie,  
 Als jetzt den Schmetterling, der um die Blüthe schwebet.  
 Ich reime nur, ich dichte nicht. —

Warum versuch' ich denn noch immer ein Gedicht?  
 Warum, da inn'rer Trieb mir fehlet,  
 Und selbst das Reimen mich oft quälet,  
 Ist denn mein Saitenspiel nicht still?  
 . . . . .

Auch über Weise herrscht Gewohnheit als Tyrann,  
 Der selbst ein kleines Lied nicht wohl vermissen kann.  
 Vielleicht, daß Ihr ein schlechtes eher mir verzeihet,  
 Und denkt: Er wird schwach;  
 Es ist doch gut gemeint; der Schwäche sieht man nach.

Mit solcher Hoffnung sey auch dieses dir geweiht.  
 Nimm nun den Wunsch, den ich in meinem Garten,  
 Wo noch die Rosen blüh'n, für dich gethan,  
 „Daß deiner lange noch der Freude Rosen warten,“  
 Als Freund vom alten Sänger an.

Zum Schluß stehe hier noch Behrißch's Geburtstagsgedicht aus dem Jahre 1797 mit den Anmerkungen, die er selbst hinzugefügt hat.

Wenn ich, wie unser Oberalter Gleim,  
 In Versen fühlt' und dächte\*),  
 Wenn mir der leichtgefunde Reim  
 Auch Bild und Ausdruck brächte,  
 Du sähest heute ein Gedicht  
 Von nicht gemeiner Länge,  
 Und thäts der Verse Güte nicht,  
 So ehrete deinen Tag doch mind'stens ihre Menge.

Ritt ich so leicht und kühn wie unser Voß\*\*)  
 Wenn er den Pegasus beschreitet,  
 Und an des Freundes Tag' ihm frisch entgegen reitet,  
 Und holte mir das edle Flügelroß  
 Die Verse, so wie ihm, sogleich zu ganzen Schocken  
 Ich würde heute nicht im Singen zaghaft stocken;  
 Ein solches Tischlied säng' ich deinen Kindern vor,  
 Sie fängen's dir, und gern vernähm's das Vaterohr.

\*) Der achtzigjährige Dichter in Halberstadt versifizirt immer noch. Es soll ihm Bedürfniß seyn, jeden Morgen wenigstens ein Stück Verse zu schreiben. Man merkt aber an ihnen die Menge der Winter, die der würdige Greis erlebt hat.

\*\*) Herr Hofrath Voß hat abermals einen Musenalmanach für 1798 herausgegeben, worinnen (die Uebersetzungen mitgezählt) 21 Stück von seiner Arbeit sind. Davon sind neun Stück eigentliche Lieder, welche aber mit seinen frühern verglichen, sehr viel verlieren. Auf der 98. Seite findet man ein Tischlied an des Freundes Geburtstage von 10 sechszeiligen Strophen, welches doch wohl etwas zu lang ist. Dazu werden noch jedes mal die beiden letzten Verse der Strophen im Chor wiederholt, ohne daß man eben die Ursache diese Wiederholung einseht.

Gelänge mir der Epos so wie Götten\*),  
 Der unnachahmlich schön die wackern Bürger malt,  
 Den Bieweg, ehe dann die andern mehr noch böten,  
 Für jeden Pinselstrich des Thalers Hälfte zahlt;  
 Ich eilte gleich mit meinen Kinde  
 Entzückt zu dir, und stolz auf solches Angebinde.

Entschwänge sich, wie Klopstocks Genius\*\*),  
 Mein Geist dem niedern Wolkenkreise,  
 Und streifte bald den Syrius  
 Und bald den großen Bär auf ungebrochnem Gleise,  
 Ich wagte heute noch die Reise,  
 Und eine Ode wäre dein.  
 Wo nach des Meisters Weise  
 Metaphern kühn sich an Metaphern reih'n,  
 Und die Allegorie zum heil'gen Räthsel weih'n,  
 Das, von der Wortfügung verworr'nem Garn enthüllet,  
 Die Seele mit Bewund'ring füllet.

Ich aber hebe mich nur schwer,  
 Und Schwindel faßt mich in der Höhe.  
 Wenn in der Einbildung ich mich nur schwebend sehe,  
 Erscheint mir Fearus und sein fatales Meer.  
 Auch taug' ich nicht zum Maler der Geschichte;  
 Den Menschen treu zu schildern, welche Kunst!  
 Ein Thierstück allenfalls — zu dieser Art Gedichte  
 Verleiht die Muse mir vielleicht ein wenig Günst.  
 Doch sollte mir auch jetzt ein solches Stück gelingen,  
 Ich dürft' es heuer dir nicht bringen;  
 Denn eben, denk' ich, ist's ein Jahr,  
 Daß ich den Pfau, die Kestler, und den Staar  
 Auf einem Stück zusammenbrachte,  
 Und dir des Schwäzers Bild zum Festgeschenke machte.

So mag dann, ohne mehr zu reimen,  
 Für heute die Empfindung keimen,

\*) Der Geheimrath von Götthe schrieb jüngst eine bürgerliche Epopee: Hermann und Dorothea betitelt, und gab sie einem Freunde, der nach Berlin reiste, mit dem Auftrage, sie einem Buchhändler zu zeigen, und dessen Gebot zu erwarten. Zugleich gab er ihm einen versiegelten Zettel, welcher den Preis enthielt, für den das Manuscript sogleich erlassen werden sollte, und bat, ihn nicht eher, als nach angehörtem Gebote des Buchhändlers zu eröffnen. Herr Bieweg bot dem Freunde 1000 Rthlr. in Gold; der Freund öffnete den Zettel, fand darinnen die Summe von tausend Rthlen. als Kaufpreis bestimmt, und überlieferte dem Buchhändler das Manuscript. Dieses enthält 2000 Verse. Es kömmt also auf jeden Vers ein halber Thaler, ohne das große Agio des Goldes in Aufschlag zu bringen.

\*\*) Der Buchhändler Göttschen in Leipzig ist gesonnen, Klopstocks Schriften ebenso prächtig gedruckt als Wielands Werke herauszugeben, verlangt aber, daß W. Klopstock die Dunkelheiten, die in einigen seiner Oden obwalten, durch einen Commentar aufhellen soll, wovon der Dichter die Nothwendigkeit nicht eingestehen will.

Sie macht sich ohne Reime Luft;  
 Sie ist, die ungekünstelt ruht:  
 So, wie du jezo lebst, so werde noch viel älter,  
 Nie an Gefühl, und nie an Lust zur Arbeit kälter,  
 Und niemals kälter gegen mich,  
 Der jetzt den Dichterschweiß von müder Stirne strich!

Die vierte Reihe der poetischen Productionen Behriscchs umfaßt die Inschriften, die er theils zum Schmuck der vom Fürsten und dessen Bruder, dem Prinzen Hans Fürge, geschaffnen Parkanlagen, theils für Grabdenkmäler verfaßte. Sie sind meist in Distichen geschrieben und zeigen, daß sich Behriscch auch in dieser schwierigen Form geschickt bewegte.

Uebersetzen wir Behriscchs poetische Thätigkeit, so werden wir freilich bald gewahr, daß er nicht ein Dichter im vollen Sinne des Wortes war: dazu fehlte ihm Unmittelbarkeit, Schwung, Tiefe, Reichthum und Umfang des Geistes; ebenso aber müssen wir einräumen, daß er unter den Dichtern durchaus nicht zu den Mindest-Befähigten gehört. Was Kade an Knebel schreibt, trifft vollkommen zu: wir finden in der That unter Behriscchs Gedichten „viel artige, witzige Sachen“; ja wir finden noch mehr darin. Besonders anzuerkennen ist, was die äußere Form betrifft, die durchgängige Correctheit der Sprache und der Wohlklang der Verse.

Fern von allem falsch Akademischen, was wenigstens in seinen spätern Jahren rings um ihn her grassirte, giebt er uns stets seine Auffassung, seine innerste Stimmung, und zwar so ungekünstelt, so ehrlich, daß er uns in jedem Gedichte als eine lebendige Gestalt, mit den Vorzügen und Mängeln, die an ihm haften, vor die Seele tritt. Wäre Behriscch nicht eine so harmlose Natur gewesen, die bei allen eignen Sonderbarkeiten auch gern jeden andern gewähren ließ, so hätte er wohl ein geschickter Satiriker werden können. Den Blick für die Eigenthümlichkeiten und Lächerlichkeiten der Menschen hatte er vollauf und an seiner witzigen Wiedergabe seiner Gedanken fehlte es ihm auch nicht.

Seine kritische Befähigung war jedenfalls nicht unbedeutend. Daß er des jungen Goethe von Anfang an sich so hingebend annahm und in den schwachen Anfängen desselben sofort das Neue, Lebendige, Poetische erkannte, muß uns für seine Begabung und sein Urtheil um so mehr einnehmen, als er sich sonst der dichterischen Production seiner Zeit gegenüber im allgemeinen abweisend verhielt.

So stellt sich uns das Bild jenes ersten Führers Goethes auf dem Gebiete der Poesie immer deutlicher und achtunggebietender dar und wir würden es nur für Erfüllung einer ihm längst schuldigen Pflicht ansehen, wenn Literaturgeschichten und speciell auch Goethe-Biographien demselben eine gleiche Stellung für Goethes Leipziger Zeit anwiesen, wie man sich längst gewöhnt hat, sie Merck für die spätere rheinische Zeit anzuweisen. Beherzigt man, was Goethe selbst über Behriscchs Einfluß bemerkt, so ist das wahrlich schon bedeutend genug, Behriscch eine wichtige Stelle in Goethes erster Entwicklung zu vindiciren: Natürlichkeit, Klarheit, Sach-

lichkeit bei Vermeidung alles Leeren, Phrasenhaften, Uncharakteristischen — liegt darin nicht der Grundaccord einer ganzen poetischen Richtung? Und Goethe schrieb dies spät, als er bei seiner schnellen Entwicklung und dem bald folgenden hochgehenden Fluge seiner Poesie gewiß längst vergessen hatte, zu wie vielen Anregungen und Förderungen im einzelnen er Behrisch verpflichtet war.



## Literatur.

Dichtungen von Alfred Meißner. Liebhaberausgabe. Vier Bände. Leipzig, Fr. Wils. Grunow, 1879—80.

Die Dichtungen Alfred Meißners gehören bekanntlich zur einen Hälfte der vorwärtzlichen Periode unsrer poetischen Literatur und der damals herrschenden Neigung zu dem an, was man politische Lyrik taufte, zur andern Hälfte der Entwicklung nach 1848 und der Gegenwart. Soviel wir übersehen können, umfaßt die vorliegende, in ungewöhnlich reicher und stilvoller typographischer Ausstattung erschienene Gesamtausgabe Gedichte, welche den ersten vierziger und solche, die den allerletzten Jahren entstammen, repräsentirt sonach die ganze poetische Entwicklung Alfred Meißners, soweit dieselbe auf dem lyrischen und lyrisch-epischen Gebiete stattgefunden. Neben den sämtlichen lyrischen Dichtungen des deutsch-österreichischen Poeten gehören ihr der „Ziska“ (in 13. Auflage des Gedichts), die erzählenden Dichtungen „Werinher“ und „König Sadal“ an, von denen die letztere, wenigstens dem Referenten, völlig neu ist. Die Gedichte von der „Communion,“ welche die Jahreszahl 1840 trägt, bis zu den „Herbstblumen,“ überschriebenen Schlußliedern des vierten Bandes, die in tieferschütternden innigen Weisen um den frühen Tod der jungen Gattin des Dichters klagen, sind Erinnerungen eines reichen, zu Zeiten wildbewegten Lebens, ihr Grundzug ein düster elegischer, fast pessimistischer. Der Goethischen Forderung, daß die Poesie als weltliches Evangelium Heiterkeit wecken solle, entsprechen sie selten, aber auch der Dichter des „Faust“ hat erfahren müssen, daß es nicht überall im Willen des Sterblichen liegt, glücklich zu sein. Freilich wird selbst bei gleichartigen Lebensschicksalen immer die ursprüngliche Naturanlage eines Dichters und der Zug gewisser Zeiten, den einen zu milder Versöhnung, den andern nur zu herber Resignation gelangen lassen. Meißner, welcher die Sammlung seiner Jugendgedichte im Jahre 1857 mit den Worten hinausgeschickt:

Spiegelt meines Stromes Welle  
Wieder einen hellern Tag —  
Wisset auch, wie seine Quelle  
Düster zwischen Felsen lag.

hat nach allem, was ihm inzwischen das Leben gebracht und genommen, sich ein wild pessimistisches Schlußwort nicht ver sagen mögen, daß er „Eingang und Ausgang“ überschreibt:

Am Lebensingang steht geschrieben:  
Alles steht in höherer Gut,  
Du sollst glücklich sein, sollst lieben.  
Ehre die Menschen, die meisten sind gut!